

# THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Dezember 2023 –

---

**Hammer, Georg-Hinrich: Nur ein stilles Verdienst?** Frauen als karitative Avantgarde im 19. Jahrhundert. – Stuttgart: Kohlhammer 2022. 261 S., brosch. € 29,00  
ISBN: 978-3-17-042216-2

Der Bogen, den der Vf. in dieser Studie spannt, umfasst das gesamte 19. Jh. Der Untertitel des Buches markiert die zugrundeliegende These: Frauen werden als Pionierinnen sozialer und karitativer Arbeit porträtiert. Neben Vereinen und Frauengemeinschaften werden auch Einzelpersonen vorgestellt. In drei thematischen Blöcken wird das Material präsentiert: Erste Initiativen gegen die Not (27–40); Vereint gegen die Not (41–153); Das persönliche Engagement (155–225). Zumeist in chronologischer Anordnung geht Georg-Hinrich Hammer dem vielfältigen Engagement der ausgewählten Frauen und Frauengruppen nach zur Versorgung von Bedürftigen, insbes. Frauen, Mädchen, Kindern, Körperbehinderten und Blinden sowie Alten und Kranken. Eingerahmt werden die materialreichen Darlegungen von zwei kurzen einleitenden Kap.n sowie einer zusammenfassenden Ergebnissicherung. Dazu kommen Register und Literaturverzeichnis. H. war selbst in diakonischen Einrichtungen tätig. Zuletzt nahm er die theol. Leitung der diakonischen Stiftung Friedehorst in Bremen wahr. Mehrere Veröffentlichungen widmen sich praktischen und historischen Aspekten der Diakonie. Mit diesem Buch fokussiert der Vf. erstmals die Bedeutung von Frauen als Akteurinnen im Bereich diakonischer Arbeitsfelder.

Unter der Überschrift „Nur ein stilles Verdienst?“ stellt der Vf. die Intention seines Werkes vor. Den Ausgangspunkt nimmt er bei der Verleihung des Luisenordens an Frauen durch den preußischen König Friedrich Wilhelm III. Dieser hatte den Orden 1814 gestiftet, um Frauen auszuzeichnen, die sich in den Befreiungskriegen hervorgetan hatten. Die Formulierung, dass Frauen sich nur durch ihr stilles Verdienst auszeichnen dürften, stammt aus dem Tagebuch der Prinzessin Marianne von Preußen, die damit eine kritische Äußerung zur Verleihung des Luisenordens festhält. Den großen Linien, die H. zeichnet, ist zuzustimmen, wenn er etwa betont, dass Frauen in den Entscheidungsgremien der Inneren Mission trotz ihres immensen praktischen Einsatzes keinen Platz fanden. Daneben weist er nach, dass die Erinnerung an Gründerinnen in mehreren Gemeinschaften getilgt wurde, sodass deren Leistungen in Vergessenheit gerieten. Nicht zu bestreiten ist ferner, dass die Strukturen der staatlichen Sozialfürsorge von Männern dominiert wurden. Auf diesen Ebenen spielten Frauen so gut wie keine Rolle. Als Gesamteindruck formuliert H.: „Der Beitrag der Frauen zur Entwicklung einer karitativen und sozialen Zivilgesellschaft wurde und wird teilweise noch heute herablassend betrachtet. Ihr Anteil am Entstehen der Hilfeinstitutionen, die wir als selbstverständliche Elemente unseres gesellschaftlichen Systems ansehen, ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Lediglich ihre Bedeutung als Pflegende und Erziehende insbes. als Diakonissen und Ordensschwestern

wurde gelegentlich gewürdigt.“ (11) Diese Einschätzung lässt sich jedoch ergänzen durch die mittlerweile vorhandenen umfangreichen Ergebnisse der Frauenforschung, die seit den 1970er Jahren die aktive Beteiligung von Frauen in allen gesellschaftlichen Kontexten herausgearbeitet hat. Unter Berücksichtigung dieser Forschungen ließe sich die Ausgangslage zum Beitrag von Frauen an den karitativen Initiativen und Unternehmungen des 19. Jh.s etwas differenzierter beschreiben.

Bevor der Vf. einige der zahlreichen von Frauen initiierten Projekte zur Behebung sozialer Nöte eingehend schildert, skizziert er in einem weiteren einleitenden Kap. unter der Überschrift „Die Not“ einige Elemente der das 19. Jh. kennzeichnenden Industrialisierung, die zur Verarmung großer Bevölkerungsteile führte. Dabei berücksichtigt er ebenfalls die Auswirkungen von Kriegen und Epidemien wie die wiederkehrenden Choleraausbrüche.

Das Kap. „Erste Initiativen gegen die Not“ schildert das Handeln von zwei Frauen sowie das einer Schwesternschaft. Fürstin Pauline zur Lippe (1769–1820) setzte sich für eine umfassende Reform des Armenwesens in ihrem Herrschaftsbereich ein, während die Lübeckerin Margaretha Elisabeth Jenisch (1763–1832) sich auf dem Feld der Mädchenbildung in ihrer Heimatstadt engagierte. In Münster entstand im Jahr 1808 eine kath. Kongregation Barmherziger Schwestern, die sich der Krankenpflege widmeten. H. beschreibt anschaulich und anhand von Quellen die Motivationen sowie das Vorgehen der von ihm ausgewählten Protagonistinnen. Allerdings fehlen Reflexionen über seine Auswahlkriterien. Erst im Verlauf der Lektüre erschließt sich, dass er vornehmlich christliche Einzelpersonen und Gruppen vorstellt, jedoch auch Jüdinnen und jüdische Vereine berücksichtigt. Einige seiner Beispiele beziehen sich auf Österreich, die meisten auf das Gebiet des späteren Deutschen Kaiserreichs. Da der Vf. sein Vorgehen nicht erläutert, bleibt unklar, ob er teilweise eine umfassende Darstellung anstrebt oder sich vornehmlich auf besonders bedeutende Beispiele bezieht. Alle weiteren Abschnitte sind nach ähnlichem Muster konzipiert. Nirgends wird jedoch ersichtlich, warum gerade diese Frau, dieser Verein oder diese Gemeinschaft einer näheren Betrachtung unterzogen wird. Dieses Manko erschwert eine sinnvolle Verwendung der insgesamt so materialreichen Studie.

Das umfangreichste Kap. „Vereine gegen die Not“ wendet sich Vereinen und Schwesternschaften zu. Am Beginn steht ein jüdischer Frauenverein, der 1787 in Homburg v. d. Höhe entstand, um kranke Frauen zu unterstützen. Angesichts der Bedeutung von Vereinsstrukturen für das gemeinschaftliche Wirken von Frauen wäre es hilfreich gewesen, ein paar Erläuterungen zum Vereinswesen einzufügen. Ausführlich geht H. auf den seit 1810 bestehenden Wiener Damenverein sowie in chronologischer Abfolge auf Vereine in den Phasen von 1813 bis 1815, 1815 bis 1830, 1831 bis 1850 sowie auf den Zeitabschnitt von 1850 bis 1900 ein. Die erste große Welle von Hilfsaktionen wurde durch die Kriegsfolgen in den Jahren ab 1813 hervorgerufen. Die Motivation der Frauen beruhte dabei oftmals nicht auf einem ausgesprochen religiösen, sondern auf einem patriotischen Hintergrund. Der Abschnitt über Schwesternschaften widmet sich zunächst drei ev. Diakonissenmutterhäusern (Kaiserswerth, Nonnenweier, Friedenshort/Miechowitz), um dann sieben kath. Gemeinschaften vorzustellen. Nur ein Beispiel soll herausgegriffen werden: Im Abschnitt der Frauenvereine, die zwischen 1831 und 1850 entstanden, behandelt H. u. a. den 1832 von der Hamburgerin Amalie Sieveking ins Leben gerufenen Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege. Unverständlicherweise wird der Name des Vereins in der Überschrift nur verkürzt wiedergegeben, obwohl er im Verlauf des Textes in korrekter Weise vorkommt. An einer Stelle erwähnt H. den Hamburger Pastor Johann Wilhelm Rautenberg und den von diesem gegründeten Männlichen

Besuchsverein. Auch hier zeigt sich ein gewisses eklektisches Vorgehen des Vf.s. Einzelheiten werden aufgegriffen, jedoch ohne diese in ihrem Kontext zu verorten. Rautenberg und Sieveking waren eingebettet in ein sehr aktives Netzwerk von Frauen und Männern, die in Verbindung zu den europäischen Zentren der Erweckungsbewegungen standen. Seit Beginn des Jh.s kam es in der Hansestadt zur Gründung mehrerer Stiftungen und Vereine. Neben anderem entstand 1825 eine Sonntagsschule nach englischem Vorbild. Als eine weitere Konsequenz aus den dabei gemachten Erfahrungen kam es zur Gründung des erwähnten Besuchsvereins. Amalie Sievekings Vereinsgründung bildet eines der Elemente dieser umfangreichen Aktivitäten, zu denen auch die Entstehung des später so berühmten Rauhen Hauses gehört.

Das Kap. „Das persönliche Engagement“ stellt 16 Frauen vor, beginnend mit Rahel Levin, verh. Varnhagen von Ense. Im letzten Abschnitt dieser Ausführungen kommen neben anderen Fürstinnen auch die beiden deutschen Kaiserinnen vor. Hier wird noch einmal die Breite der Aktivitäten deutlich, die von einem finanziellen oder organisatorischen Beitrag bis hin zur direkten Beteiligung an der Krankenpflege reicht. H.s Zusammenfassung seiner Recherchen endet mit dem Satz, der in fast ähnlicher Weise den Untertitel des Buches bildet: Frauen „wurden zu einer Avantgarde der freien Wohlfahrtspflege“ (234). Das Register, das der Überschrift nach Namen, Einrichtungen und Orte berücksichtigt, weist einige Ungereimtheiten auf.

Diese Studie kann als Anstoß dazu dienen, bei allen wohltätigen und diakonischen Initiativen genau nachzufragen, in welcher Weise Frauen und Männer jeweils an der Gründung und der Durchführung innovativer sozialer Projekte beteiligt waren. Wenn es besser gelingt, Frauen in ihren aktiven Rollen nicht zu vernachlässigen, wäre viel gewonnen. Ob sie eine Avantgarde darstellen, wäre dann noch einmal neu zu diskutieren.

#### Über die Autorin:

*Ruth Albrecht*, Dr.in, apl. Professorin am Institut für Kirchen- und Dogmengeschichte des Fachbereichs Evangelische Theologie der Universität Hamburg (ruth.albrecht@uni-hamburg.de)